

Aus Schönbuch und Gäu

Beilage der „Böblinger Post“ · Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatgeschichtsvereins

Nr. 4 · Böblingen, 14. Juli 1949

Der Weinbau im Gäu

Von Wilhelm Mönch †

Am 3. November 1947 ist in seiner Wahlheimat Unterjesingen der in weiten Kreisen unserer Heimat bekannte Oberlehrer Wilhelm Mönch im 72. Lebensjahr gestorben. In den langen Jahren seines erfolgreichen Wirkens im Lehrerberuf hat er sich um die Heimatkunde und Volkstumspflege im Schwabenland sehr verdient gemacht. Mit ungewöhnlichem Fleiß und großer Sachkenntnis hat er sich mit der Erforschung der Geschichte unserer Heimat befaßt und zahlreiche Arbeiten darüber veröffentlicht. Seine erstmals 1912 erschienene „Heimatkunde vom Oberamt Calw“ wurde ihrer Vortrefflichkeit wegen bald ein weitverbreitetes Volksbuch, das stoffliche Zuverlässigkeit und ansprechende Darstellungs-

auf dem herbstlichen Weinmarkt wurde. Als Freund der Natur hat er sich ferner stets der Sache des Wanderns angenommen und war eng verbunden mit dem Schwäbischen Albverein.

So sehen wir in dem Verstorbenen einen außerordentlich vielseitigen, für alles Schöne und Gute aufgeschlossenen Schulmann und Forscher, der es verstanden hat, sein Wissen und Können mit Erfolg weiteren Kreisen mitzuteilen und nutzbar zu machen. Zu seinem Gedächtnis veröffentlichen wir nachstehend Auszüge aus einer größeren Arbeit über den Weinbau im Gäu und im Ammertal, die er kurz nach dem ersten Weltkrieg niedergeschrieben hat.



Wilhelm Mönch in seinem Weinberg in Unterjesingen

weise vereinte. In gleicher Art sind seine Büchlein über Teinach und Zavelstein sowie über die Vor- und Frühgeschichte Lauffens geschrieben.

Nachdem Wilhelm Mönch 13 Jahre lang die Schule in Röttenbach bei Zavelstein betreut hatte, kam er 1917 nach Unterjesingen. Nun galt seine Arbeit besonders der Erforschung des Gäus und des Ammertals, der er zahlreiche kleinere Veröffentlichungen, darunter eine Schrift über die Wurlinger Kapelle und eine Abhandlung über die Befestigungsanlagen und Burgen im alten Oberamt Herrenberg, gewidmet hat. Besondere Beachtung schenkte er auch der Vorgeschichtsforschung. So hat er eine Steinzeitsiedlung auf der Unterjesinger Markung entdeckt und war an ihrer Ausgrabung wesentlich beteiligt, auch die Ausgrabungen der Burg Wehingen hat er durchgeführt.

Besonders aber lag Wilhelm Mönch der Weinbau am Herzen, dessen Wiederbelebung in Unterjesingen ausschließlich sein Verdienst war. Durch unermüdete Aufklärung und eigenes Beispiel überzeugte er seine Mitbürger von der Rentabilität der für diese Gegend angemessenen Edelsorten, so daß das Unterjesinger Weinbaugbiet bald ein Faktor

Unsere Vorfahren lebten im allgemeinen mehr in schlimmen als in guten Zeiten. Doch: „Wer Sorgen hat, hat auch Likör“, sagt der Humorist. Die alten Schwaben hatten ihren Wein, in dem sie die Verdrießlichkeiten des Alltags ertränkten, so gut es ging. Der Wein war Volksgetränk; Bier gab es erst nach dem Dreißigjährigen Krieg, auch hatten nur die fünf Städte Stuttgart, Heidenheim, Blaubeuren, Calw und Urach das Privilegium, Bier brauen zu dürfen. Selbst das Herstellen des Obstmostes war teilweise verboten oder sehr beschränkt, um das Verfälschen des Weins zu verhindern. Die hohe Obrigkeit meinte, das Obst sei „vom lieben Gott zu gedeihlicher Speise, nicht aber zum mutwilligen Trinken geordnet“. Jedermann konnte sich ein Fäßlein Wein leisten, denn zeitweise war der Wein so billig, daß man z. B. 1584 ein Maß um einen Pfennig bekam, und weil selbst das kleinste Geldstück noch zu viel war, so bekam man vom Wirt noch ein Paar rote Schuhnestel gratis. Alles dies klingt wunderbar und märchenhaft, aber

es war möglich, wenn man die große Kaufkraft des Geldes der damaligen Zeit, die kleine Bevölkerung und die große Anbaufläche des Weinstocks in Betracht zieht. Bis zum Dreißigjährigen Krieg war der ganze Abhang des Schönbuchs von Tübingen bis Herrenberg hinaus nach Rohrau eine ununterbrochene Weinbergfläche; selbst in den Gäuorten wurde jede passend scheinende Halde mit Reben bestockt. Am meisten Verdienste um den Weinbau erwarben sich die Klöster, besonders diejenigen, die die Pfalzgrafen von Tübingen stifteten. Doch waren ohne Zweifel die besseren Lagen schon vor der Zeit der Klostergründung bestockt; möglicherweise mögen dort schon die Römer ihren Vinum gezogen haben, bis sie im Jahre 368 infolge einer unentschieden gebliebenen Schlacht zwischen dem Pfaffenberg und dem Wurlinger Kapelberg, in der ihr Kaiser Valentin selbst anwesend war, nach Straßburg abzogen und den Alamannen die Gegend überließen. Jedenfalls ruhte nun der Weinbau 500 bis 600 Jahre, bis ihn die Franken wieder einführten.

Die älteste Nachricht über den Weinbau in unserer Gegend vermittelt uns die Hirsauer Urkunde vom Jahre 1057, in der Kaiser Heinrich IV. die dem Kloster geschenkten Güter bestätigt, unter welchen sich auch Weinberge in Gültstein befanden, die Graf Adalbert von Calw dem Kloster schenkte. Außer seinen eigenen Gütern bezog Hirsau von den meisten Gültsteiner Weinbergen noch Naturalsteuern. Ebenso bekam das Kloster für die Benützung der Kelter ein gewisses Quantum Wein. Hirsau besaß dort so viele Güter, daß es einen eigenen Pflegehof in Gültstein errichtete, zu dessen Bau und Unterhalt es von den Pfalzgrafen von Tübingen das Holzbezugsrecht aus dem Schönbuch gegen jährliche Abgabe „von einem Karren Wein“ erhielt. Der Pflegehof wurde später in eine Wirtschaft, dann in ein Schulhaus verwandelt. Die Hirsauer gründeten in Mönchberg eine Kolonie, hauptsächlich um Weinberge anlegen zu lassen. Die verwöhnten Klosterbrüder werden zwar nicht allzuviel Mönchberger und Gültsteiner Wein getrunken haben (sie hatten auch Weinberge in Hessigheim und Heilbronn, am Rhein, in Hessen und im Elsaß. Zur Beförderung des Elsässers erbauten sie die Höhenstraße zwischen Enz und Nagold, „die alte Weinstraße“). Aber sie benötigten den Wein auch zur Bewirtung der Klosterbesucher und vorbeiziehenden Reisenden, für welche die Hirsauer einen eigenen Gasthof (jetzt „Hirsch“ und „Lamm“ bei der Nagoldbrücke) unterhielten.

Übrigens schien zu den Zeiten, als man noch auf gute Sorten etwas gab, der Mönchberger kein schlechter Tropfen gewesen zu sein, der sich selbst am Hof in Stuttgart sehen lassen konnte. Im Verzeichnis der 1556 im Schloß in Stuttgart lagernden Weine werden auch 6 Faß drei-

jähriger Mönchberger angeführt. Der damalige Herzog Christoph wollte dem Kaiser Maximilian II. ein Faß Lauffener zur Verehrung senden, war aber mit dem Muster nicht zufrieden und verlangte ein anderes, andernfalls solle man dem Kaiser ein Eimer Mönchberger schicken. In einem Gedicht, das Nikodemius Frischlin anlässlich der Hochzeit des Herzogs Ludwig (Sohn Christophs) verfaßte, hieß es: „Der Mönchberger bald trunken macht“. Bei einem Hoffest 1605 wurde u. a. Felmenwein aufgetischt, der an einer Halde über Haslach wuchs. Unter den Klöstern hatte das benachbarte Bebenhausen den größten Weinbesitz, besonders in den Orten des Schönbuchhangs.

Welch riesige Mengen Bebenhausen eingelegt haben muß, ersehen wir aus dem Umstand, daß das Kloster im Bauernkrieg an 4 Tagen 162 Eimer verlor, welchen die Bauern tranken oder auslaufen ließen, nachdem sie mit ihren Spießen die Weinfässer durchbohrten. Doch sei zur Ehre der durstigen Klosterbrüder erwähnt, daß sie nicht alle ihre eingelagerten Weine hinter die schwarze Binde gossen, sondern daß sie zur Bestreitung der Bekleidung und der Beköstigung noch viel Wein verkauften. So hatten sie in Ulm ein kleines Klösterlein gegründet und betrieben ums Jahr 1400 von dieser Filiale aus einen schwungvollen Weinhandel mit Neckarwein; auch in Reutlingen unterhielten sie eine Weinhandlung. In Unterjesingen besaßen außer den Bebenhäusern auch die Klöster Blaubeuren und Marchtal Weinberge. 1289 kaufte Bebenhausen alle Weinberge, die der Pfalzgraf in Unterjesingen besaß. Damals kostete ein Eimer 10 Kreuzer.

In Entringen hatte Bebenhausen schon vor 1229 Weinberge und kaufte später noch mehr dazu. Ferner besaßen hier Weinberge das Kloster Alpirsbach, das Nonnenkloster Reuthin bei Wildberg und die Karthause Güterstein. Außer den Hirsauern hatten auch die Bebenhäuser und Blaubeurer Weingärten in Gültstein. In Haslach treffen wir Güterstein und Reuthin, in Breitenholz Ottobeuren und Bebenhausen, in Kayh Bebenhausen, Blaubeuren und Reuthin begütert. — 1182 schenkte der Markgraf von Ronsberg in Bayern (wohl ein Verwandter der Pfalzgrafen von Tübingen) dem Kloster Ottobeuren bei Ronsberg 2 Morgen Weinberge in Altingen. Nachdem Ottobeuren hier Fuß gefaßt, ließ es die Ziegenweide am Ammertalhang zwischen Altingen und Reusten in ein Weingut umwandeln und brachte seinen Besitz auf 30 Morgen. Später scheinen die Weinberge zu Bebenhausen gekommen zu sein.

Nachdem Herzog Ulrich infolge der siegreichen Schlacht bei Lauffen sein Land wiedergewonnen hatte, führte er die Reformation ein, hob die Klöster auf und ließ den Klosterbesitz nach und nach verkaufen. So kamen die Weinberge wieder in den Besitz der Bauern, aber die vielen Abgaben blieben und wurden vom Staat eingezogen. Unter Herzog Ulrich bekamen die Pfarrer noch ihre Pfründungsnutzungen, aber sein Sohn Christoph ließ die Pfründen einziehen und gründete damit den „gemeinen Kirchenkasten“, aus dem die Pfarrer eine feststehende Besoldung er-

hielten, auch ein vom Ertrag unabhängiges Quantum Wein, oft 4 bis 6 Eimer, die Hälfte direkt aus der Kelter, die andere nach dem Ablassen. Der Pfarrer von Unterjesingen 2 Eimer, 13 Imi und 9 Maß. Von der Größe des damaligen Weinbaus zeugen die Einnahmen der geistlichen Verwaltung vom Jahr 1560, die an Wein angeführt 3111 Eimer, dazu vom Vorjahr 4858 Eimer. 1623 gab es im Bezirk folgende Kelter: 4 in Unterjesingen, eine in Reusten, dem Kloster Bebenhausen gehörende, 1760 infolge Aufgabe des Weinbaus überflüssig geworden, und zur Dorfkirche umgewandelt, je eine in Herrenberg (jetzt Kasten oder Steinhaus genannt), Gültstein, Tailfingen, Rohrau und Pfäffingen, 2 in Mönchberg, beide dem Kloster Hirsau gehörend und 4 in Kayh, 2 der „Kellerei“ (Kameralamt), 2 dem Kloster Bebenhausen gehörend. Die letzte Kelter wurde in ein Schafhaus umgewandelt.

In jener Zeit sei oft so viel Wein gewachsen, daß man ihn zu Mörtel verwendet habe. So soll die rötliche Farbe am Turm der Domkirche in Rottenburg vom Wein herrühren, den der Baumeister statt des Wassers zur Mörtelbereitung genommen habe. In Anbetracht der allzeit ausgetrockneten Maurerskehlen ist dies allerdings kaum zu glauben.

An den jetzt auch erloschenen Weinbau in Herrenberg knüpft sich eine tragisch historische Begebenheit. Im Jahre 1693 sah der württembergische Prinz Johann Friedrich, Sohn des Herzogs Eberhard III., Oberst eines Reiterregiments, von der Propstei in Herrenberg, dem jetzigen Dekanatshaus, einen kaiserlichen Soldaten einen Trauben stehlen und gab im Unwillen einen Schreckschuß ab. Der kaiserliche General Palfy nahm dies übel, forderte ihn zum Duell und schoß ihn auf einem Acker zwischen Affstätt und Kuppingen nieder. In einer Handschrift vom Jahr 1771 wird berichtet, daß in Herrenberg „noch ein kleines Haldlein von 10 bis 12 Morgen allhier gebaut werde, der Wein sei aber schon 30 Jahre nicht mehr geraten, daher die Inhaber verlegen und auf Pflanzung anderer nützlicher Gewächse verfallen seien“. Noch 1784 gab es in Herrenberg Wein, der aber nicht „hinreißend“ gewesen sein mag, denn als niedrigster Preis wird pro Eimer 8 Gulden angegeben.

Wie kam es nun, daß der einst so blühende Weinbau fast völlig aufhörte?

Wie anno 48 die Revolution in Böblingen verhindert wurde

Als im Jahre 1848 die politische Spannung ihren Höhepunkt erreicht hatte, da pflegte die Böblinger Bürgerschaft des Abends sich im Wirtschaftslokal der Dinkelakerei zu versammeln, während die Honoratioren, die Beamten und die Herren, im Nebenzimmer, dem sogenannten Herrenstüble, die neuesten Nachrichten besprachen. Zuletzt wurde die Stimmung so gereizt, daß man bewaffnet ausging, die Herren mit dem Stockdegen, die Bürger mit Knüppeln.

Endlich kam eines schönen Tages der große Augenblick. Wohl gegen hundert Bürger saßen in der Wirtschaft, wohl über ein Dutzend Honoratioren im Herrenstüble. Da erhob sich der Nille Fritz, ein großer und starker Mann, schlug mit seinem

Schuld war vor allem daran der Dreißigjährige Krieg, die hohen und vielen Steuern, das Aufkommen des Most- und Biertrinkens, die Vermehrung der Bevölkerung, die ein größeres Areal für den Frucht- und Futterbau verlangte, die Einfuhr fremder Weine mit zunehmender Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, fortgesetzter Mißwachs infolge der Frühjahrsfröste, die Einführung schlechter Sorten und zuletzt der Anbau des Hopfens, der viel Zeit und Platz in Anspruch nimmt. In unserer Gegend wurden wohl die ersten Hopfen in Württemberg angebaut. Die Kriegsjahre mit ihrem größeren Verbrauch führten zur Begünstigung der Elender oder Putzscheren, die zwar Massenerträge lieferten, aber dem Absatz schadeten und den Weinhandel nach den napoleonischen Kriegen fast lahmlegten. Der Elender ist nichts anderes als die berühmte Tokayertraube die schwäbische Kolonisten aus Ungarn mitbrachten, nicht ahnend, daß die Rebe, die in ihrer Heimat den feurigen Wein erzeugt infolge der ungünstigeren Daseinsbedingungen zum Rachenputzer herabsinken würde. Den Namen Putzscher hat dieser „Büttenfüller“ daher, daß man früher mit einer Putzscher, die man zur Bedienung der Ampeln brauchte, die Spitze abzwickte, damit die Trauben nicht gar zu groß werden und besser ausreifen sollten. Wohl erklärten ihnen die Regierung öfters den Krieg, so in scharfen Verordnungen 1791 und 1892, aber auszurotten war sie nicht, Da nach den napoleonischen Kriegen die Keller überfüllt waren und die Weingärtner ihren Wein kaum absetzen konnten, so wurde im Jahre 1825 in Württemberg eine „Gesellschaft für Verbesserung des Weinbaus“ gegründet, die Vorgängerin des Württ. Weinbauvereins. Sie nahm hauptsächlich den Kampf gegen die Elender auf und sorgte für Einführung besserer Sorten (Weißbriesling, Traminer, Klevner und Gutedel) und Gewährung von Prämien. Doch nahm in unserer Gegend der Weinbau zusehends ab. Im Jahr 1855 waren noch 663 Morgen angepflanzt. Im Jahr 1900 war der Weinbau auf 282 Morgen zurückgegangen und hat seither noch Jahr um Jahr abgenommen. Doch wird aber jetzt der tiefste Stand erreicht sein und statt dem gänzlichen Aufgeben der uralten Kulturen des Weinstocks, scheint jetzt ein Wendepunkt und Anfang zum Aufstieg eingetreten zu sein. HGV

mächtigen Prügel auf den Tisch, daß alle Gläser klirrten, und rief mit einer Bärenstimme: „So, ond i sag, jetzet gohts laos!“ Und nun hätte die Revolution in der Oberamtsstadt Böblingen anfangen können. Da sprang die kleine, aber energische Wirtin, die Frau Dinkelaker, herzu, nahm den Rieden beim Ohr und sagte: „Horchet, Fritz, sitzet na' ond send mer still, oder i schmeiß euch naus!“ Und der Fritz duckte sich vor den blitzenden Augen der Dinkelakerin und setzte sich gehorsam und still auf seinen Platz.

Da ging's wie eine Befreiung durch den Saal, und alles lachte und jubelte. Das Ende aber war der Friede im Städtle. So hat die Dinkelakerin anno 1848 die Revolution in Böblingen überwunden. HGV